

VIII. Friedrich Hölderlin: *Hyperion*

Seit der Mitte des 18. Jhs. bildet Griechenland einen wesentlichen kulturellen Bezugspunkt für Deutschland. Angesichts der türkischen Besetzung Griechenlands kommt es zur Herausbildung eines (im Sinne Schillers) ›sentimentalischen‹ Interesses der Intellektuellen: Griechenland soll als Kulturvorbild wiederbelebt und für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden (vgl. v. a. die Äußerungen in Goethes *Italienischer Reise* und Schillers Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*).

Aus der Übertragung klassischer Stilprinzipien auf die gegenwärtige deutsche Literaturlandschaft ergibt sich jedoch ein Gattungsproblem, da der in der Romantik bevorzugte Roman nicht ›schön‹ im klassischen Sinne einer auf Ausgewogenheit beruhenden tektonischen Schönheit sein kann. Die aus dieser Einsicht heraus geschaffene ›neue‹ Kunst steht im Zeichen des Bewusstseins eines Verlustes der antiken Schönheit.

Johann Christian Friedrich Hölderlins Roman *Hyperion* (1797/99) nimmt innerhalb der literarischen Entwicklung seiner Zeit eine Sonderrolle ein und bleibt zunächst weitgehend wirkungslos, wenn gleich er als der innovativste Roman um 1800 gelten kann.

Die Handlung ist um 1770 situiert und durch die historischen Ereignisse motiviert; dargestellt wird sie in Briefen Hyperions an seinen deutschen Freund Bellarmin. Durch den Verzicht auf eine Herausgeberfiktion überbietet Hölderlin das Konzept von Goethes *Werther*: Das Schreiben selbst gewinnt an Bedeutung und erweist sich als Prozess der Dichter-Werdung. Hyperion schreibt aus einem Rückzug heraus und rekonstruiert dabei nicht nur Ereignisse aus seiner Jugend, sondern entwickelt sich selbst während des Zeitraums des Schreibens weiter.

Das Werk besitzt neben seiner intellektuellen Komplexität einen hohen ästhetischen Anspruch: Seine Schreibweise folgt dem Grundgesetz der poetischen Sprache, welches in der durch das Prinzip des ›Verdrehens‹ bzw. ›Verkehrens‹ vollzogenen Abweichung von der Normalsprache liegt. In seiner Konzeption erfüllt zwar *Hyperion* die Kriterien des auf Autoreflexion und Transzendentalpoesie ausgelegten romantischen Erzählens, ist aber im Gegensatz zu anderen romantischen Romanen (z. B. Brentanos *Godwi*, 1800/01) nicht ›witzig‹ bzw. verspielt. Die Zuordnung des Textes zur Romantik kann daher nicht eindeutig sein; vielmehr besteht auf Grund der Orientierung an antiken, durch die Tradition nobilitierten Mustern ebenfalls eine Nähe zu Stilprinzipien des Klassizismus.

›Schönheit‹ bildet ein Kernmotiv im Text. Bereits im ersten Brief bekundet der Schreibende seine Trauer darüber, nicht mehr im antiken Griechenland zu leben; die mit Schönheit und Einheit konnotierte Natur wird durch die mit Enttäuschungen verknüpfte Menschenwelt kontrastiert. Das Ergeb-

Geschichte des Romans

nis der Handlung schließlich – das Leben als Eremit in Griechenland – ist allegorisch zu verstehen: Gemäß Hölderlins Auffassung des Dichter-Daseins ist jeder Dichter ein solcher ›Eremit in Griechenland‹, d. h. seiner Gegenwart entfremdet und doch auch nicht im klassischen Griechenland nicht wirklich zu Hause.

Die zirkuläre Struktur des Romans (der mit der Rückkehr aus Deutschland nach Korinth beginnt und mit der Erzählung von dieser Rückkehr endet) indes kann als Verweis darauf gelesen werden, dass das Schreiben niemals an das Leben heranreicht. Im Text wird auf diese Art eine Polarität von Trennung und Vereinigung (im Sinne der Formulierung »Das eine in sich selber Unterschiedne«¹) etabliert, welche schließlich in einem dialektischen Verhältnis von Harmonie und Dissonanz in der Wirkungsweise von Hölderlins Romans selbst, im Zusammenspiel der Geschlossenheit des Werkes und den darin enthaltenen für eine Weiterführung offenen Gedanken, ihre Auflösung findet.

Auf der Grundlage des Wissens um den Verlust der antiken Schönheit wird der Widerspruch dynamisch gedacht und in der Poesie die Möglichkeit einer in sich heterogenen ›Einheit zweiten Grades‹ eröffnet, welche zugleich eine Antwort auf die namentlich durch Rousseau entwickelte Zivilisationskritik des ausgehenden 18. Jhs. bildet.

¹ Hölderlin, Friedrich: *Hyperion oder der Eremit in Griechenland*. In: Hölderlin, Friedrich: *Sämtliche Werke und Briefe*. Band 1. Herausgegeben von Michael Knaupp. München 1992, S. 609-760, hier S. 685.

Geschichte des Romans

Zitate

Friedrich Hölderlin: *Hyperion oder der Eremit in Griechenland* (1797/99)

»Ich verspräche gerne diesem Buche die Liebe der Deutschen. Aber ich fürchte, die einen werden es lesen, wie ein Compendium, und um das *fabula docet* sich zu sehr bekümmern, indeß die andern gar zu leicht es nehmen, und beede Theile verstehen es nicht. | Wer blos an meiner Pflanze riecht, der kennt sie nicht, und wer sie pflückt, blos, um daran zu lernen, kennt sie auch nicht.«²

»Das große Wort, das *εν διαφορον εαυτω* (das Eine in sich selber Unterschiedne) des Heraklit, das konnte nur ein Grieche finden, denn es ist das Wesen der Schönheit [...].«³

»Die Auflösung der Dissonanzen in einem gewissen Charakter ist weder für das bloße Nachdenken, noch für die leere Lust.«⁴

»Ja, vergiß nur, daß es Menschen giebt, darbenendes, angefochtenes, tausendfach geärgertes Herz! und kehre wieder dahin, wo du ausgiengst, in die Arme der Natur, der wandellosen, stillen und schönen.«⁵

»Ich habe nichts, wovon ich sagen möchte, es sei mein eigen. | Fern und todt sind meine Geliebten, und ich vernehme durch keine Stimme von ihnen nichts mehr. | Mein Geschäft auf Erden ist aus. Ich bin voll Willens an die Arbeit gegangen, habe geblutet darüber, und die Welt um keinen Pfennig reicher gemacht.«⁶

»Wie der Zwist der Liebenden, sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder. | Es scheiden und kehren im Herzen die Adern und einiges, ewiges, glühendes Leben ist Alles.« | So dacht' ich. Nächstens mehr.«⁷

»Ich bin jetzt alle Morgen auf den Höhen des Korinthischen Isthmus, und, wie die Biene unter Blumen, biegt meine Seele oft hin und her zwischen den Meeren, die zur Rechten und zur Linken meinen glühenden Bergen die Füße kühlen. | Besonders der Eine der beiden Meerbusen hätte mich freuen sollen, wär ich ein Jahrtausend früher hier gestanden. | Wie ein siegender Halbgott, wallte da – zwischen der herrlichen Wildnis des Helikon und Parnaß, wo das Morgenrot um hundert überschneite Gipfel spielt, und zwischen der paradisischen Ebene von Sicyon – der glänzende Meerbusen herein, gegen die Stadt der Freude, das jugendliche Korinth, und schüttete den erbeuteten

² Hölderlin: *Hyperion*, S. 611.

³ Ebd., S. 685.

⁴ Ebd., S. 611.

⁵ Ebd., S. 612.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd., S. 760.

Geschichte des Romans

Reichtum aller Zonen vor seiner Lieblingin aus. | Aber was soll mir das? Das Geschrei des Schalks, der unter den Steinhaufen des Altertums sein wildes Grablied singt, schröckt ja aus meinen Träumen mich auf.«⁸

»Eines zu seyn mit Allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen.«⁹

»Auf dieser Höhe steh' ich oft, mein Bellarmin! Aber ein Moment des Besinnens wirft mich herab. Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war, allein, mit allen Schmerzen der Sterblichkeit, und meines Herzens Asyl, die ewigeinige Welt, ist hin; die Natur verschließt die Arme, und ich stehe, wie ein Fremdling, vor ihr, und verstehe sie nicht. | Ach! wär' ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich, jugendlich thöricht, die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben.«¹⁰

»So kam ich unter die Deutschen.«¹¹

»Barbaren von Alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glück der heiligen Grazien, in jedem Grad der Übertreibung und der Ärmlichkeit belaidigend für jede gutgeartete Seele, dumpf und harmonielos, wie die Scherben eines weggeworfenen Gefäßes – das, mein Bellarmin! waren meine Tröster.«¹²

»Es ist ein hartes Wort und dennoch sag ich's, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesezte Leute, aber keine Menschen – ist das nicht, wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander liegen, indessen das vergoßne Lebensblut im Sande zerrinnt.«¹³

»Es ist auch herzerreißend, wenn man eure Dichter, eure Künstler sieht, und alle, die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und pflegen. Die Guten! Sie leben in der Welt, wie Fremdlinge im eigenen Hauße, sie sind so recht, wie der Dulder Ulyß, da er in Bettlergestalt an seiner Thüre saß, indeß die unverschämten Freier im Saale lärmten und fragten, wer hat uns den Landläufer gebracht?«¹⁴

⁸ Hölderlin: *Hyperion*, S. 613.

⁹ Ebd., S. 614.

¹⁰ Ebd., S. 615.

¹¹ Ebd., S. 754.

¹² Ebd., S. 754.

¹³ Ebd., S. 754f.

¹⁴ Ebd., S. 756.

Geschichte des Romans

»Ich wollte nun aus Deutschland wieder fort. Ich suchte unter diesem Volke nichts mehr, ich war genug gekränkt, von unerbittlichen Beläidigungen, wollte nicht, daß meine Seele vollends unter solchen Menschen sich verblute. | Aber der himmlische Frühling hielt mich auf; er war die einzige Freude, die mir übrig war, er war ja meine letzte Liebe, wie konnt' ich noch an andre Dinge denken und das Land verlassen, wo auch er war?«¹⁵

»So gab ich mehr und mehr der seeligen Natur mich hin und fast zu endlos. [...] Wie Eis, zerschmolz, was ich gelernt, was ich gethan im Leben, und alle Entwürfe der Jugend verhallten in mir; und o ihr Lieben, die ihr ferne seid, ihr Todten und ihr Lebenden, wie innig eines waren wir!«¹⁶

»O du, so dacht' ich, mit deinen Göttern, Natur! ich hab' ihn ausgeträumt, von Menschendingen den Traum und sage, nur du lebst, und was die Friedenslosen erzwungen, erdacht, es schmilzt, wie Perlen von Wachs, hinweg von deinen Flammen!«¹⁷

Friedrich Schlegel: *Fragmente [Athenäums-Fragmente] (1796-1801)*

»Es gibt eine Poesie, deren eins und alles das Verhältnis des Idealen und des Realen ist, und die also nach der Analogie der philosophischen Kunstsprache Transzendentalpoesie heißen müßte. [...]: so sollte wohl auch jene Poesie [...] in jeder ihrer Darstellungen sich selbst mit darstellen, und überall zugleich Poesie und Poesie der Poesie sein.«¹⁸

Friedrich Hölderlin: *Griechenland (1793)*

»Mich verlangt ins beß're Land hinüber | Nach Alcäus und Anakreon, | Und ich schließ' im engen Hause lieber, | Bei den Heiligen in Marathon! | Ach! es sei die letzte meiner Thränen, | Die dem heil'gen Griechenlande rann, | Laßt, o Parzen, laßt die Scheere tönen! | Denn mein Herz gehört den Todten an!«¹⁹

Friedrich Hölderlin: *Brief an Christian Ludwig Neuffer (16. Februar 1797)*

»mein uneinig Gemüth«

¹⁵ Hölderlin: *Hyperion*, S. 758.

¹⁶ Ebd., S. 759.

¹⁷ Ebd., S. 760.

¹⁸ Schlegel, Friedrich: *Fragmente [Athenäums-Fragmente]*. In: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Herausgegeben von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Zweiter Band. Erste Abteilung: Charakteristiken und Kritiken I (1796-1801). Herausgegeben und eingeleitet von Hans Eichner. München – Paderborn – Wien – Zürich 1967, S. 165-255, hier S. 198f., hier S. 204.

¹⁹ Hölderlin, Friedrich: *Griechenland*. An Gotthold Stäudlin. In: *Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke und Briefe*. Band 1. Herausgegeben von Michael Knaupp. München 1992, S. 148-150, hier S. 150, V. 49-56.

Geschichte des Romans

Friedrich Hölderlin: <Frankfurter Aphorismen>

»Man hat Inversionen der Worte in der Periode. Größer und wirksamer muß aber dann auch die Inversion der Perioden selbst sein. Die logische Stellung der Perioden, wo dem Grunde (der Grundperiode) das Werden, dem Werden das Ziel, dem Ziele der Zweck folgt und die Nebensätze immer nur hinten angehängt sind an die Hauptsätze, worauf sie sich zunächst beziehen - ist dem Dichter gewiß nur höchst selten brauchbar.«²⁰

Mythologie der Vernunft. Hegels ›ältestes Systemprogramm des deutschen Idealismus‹ (1797)

»Zuletzt die Idee, die alle vereinigt, die Idee der Schönheit, das Wort in höherem platonischem Sin[n]e genom[m]en. Ich bin nun überzeugt, daß der höchste Akt der Vernunft, der, indem sie alle Ideen umfaßt, ein ästhe<sti>tischer Akt ist, und daß Wahrheit und Güte, nur in der Schönheit verschwistert sind – Der Philosoph muß eben so viel ästhetische Kraft besitzen, als der Dichter. die Menschen ohne ästhetischen Sin[n] sind unsre BuchstabenPhilosophen. Die Philosophie des Geistes ist eine ästhetische Philos[ophie] [.] <M> Man kan in nichts geistreich seyn <,> selbst über Geschichte kan man nicht geistreich raison[n]iren – ohne ästhetischen Sin[n]. Hier soll offenbar werden, woran es eigentlich den Menschen fehlt, die keine Ideen verstehen, – und treuherzig genug gestehen, daß ihnen alles dunkel ist, sobald es über Tabellen u[nd] Register hinaus geht. | Die Poësie beköm[m]t dadurch [ein]e höhere Würde, sie wird am Ende wieder, was sie am Anfang war – Lehrerin der <Geschichte> Menschheit; den[n] es gibt keine Philosophie, keine Geschichte mehr, die dichtkunst allein wird alle übrigen Wissenschaften u[nd] Künste überleben.«²¹

Friedrich Hölderlin: *Thalia-Fragment* (1794)

»Die exzentrische Bahn, die der Mensch, im Allgemeinen und Einzelnen, von einem Punkte (der mehr oder weniger reinen Einfalt) zum andern (der mehr oder weniger vollendeten Bildung) durchläuft, scheint sich, *nach ihren wesentlichen Richtungen*, immer gleich zu seyn.«²²

²⁰ Friedrich Hölderlin: <Reflexion>. In: Friedrich Hölderlin: Werke in einem Band. Auf der Grundlage der Ausgabe von Günter Mieth herausgegeben von Hans Jürgen Balmes. München - Wien 1990, S. 608-611, hier S. 608.

²¹ Mythologie der Vernunft. Hegels ›ältestes Systemprogramm des deutschen Idealismus‹. Herausgegeben von Christoph Jamme und Helmut Schneider. Frankfurt am Main 1984 (stw 413), S. 11-14.

²² Friedrich Hölderlin: Werke in einem Band. Auf der Grundlage der Ausgabe von Günter Mieth herausgegeben von Hans Jürgen Balmes. München - Wien 1990, S. 557-571, hier S. 558.

Geschichte des Romans

Jean-Jacques Rousseau: *Discours sur les sciences et les arts* (1750)

»[...] nos âmes se sont corrompues à mesure que nos sciences et nos arts se sont avancés à la perfection.«²³

²³ Rousseau, Jean-Jacques: *Discours sur les sciences et les arts*. In: Rousseau, Jean-Jacques: *Œuvres complètes III*. Édition publiée sous la direction de Bernard Gagnebien et Marcel Raymond. [Paris] 1964, S. 1-57, hier S. 9.